

# Vor dem Ja fürs ganze Leben

Die Ursulinen-Schwwestern Edit und Valentina arbeiten als Ergotherapeutin und Krankenschwester und haben mit geistlichen Liedern jede Menge Follower auf Youtube

Von Monika Schneider-Stranninger

Am Sonntag werden Schwestern Valentina Ramaj (38) und Schwester Edit Krasnqi (39) in der Ursulinenkirche Ja sagen. Es ist ihr Ja zu einem Leben im Kloster. Eine Entscheidung nicht auf Zeit, wie sie sie schon vor drei beziehungsweise sechs Jahren getroffen haben, sondern eine Entscheidung für immer. Man spricht von „ewiger Profess“.

Sie sind ein wenig aufgeregt. Das geben sie gerne zu. In ihren Augen geht es vordergründig um „ein Ja an einem Tag“, es gehe aber um mehr, „ein Ja jeden Tag aufs Neue zu einem Leben mit und für Gott“. Eine immerwährende Herausforderung. Ein Weg, „der Blumen, aber auch Dornen kennt“, so beschreiben sie es unisono. „Es war nicht leicht bis hierher, und es wird nicht leichter werden.“

Es ist ein Weg, auf den sie sich uneingeschränkt freuen und mit ihrem ansteckenden Lachen jedem Gegenüber den Eindruck vermitteln, da haben zwei junge Frauen ihren Weg gefunden. Es geht ihnen darum, „etwas zu tun, etwas zu pflanzen, etwas zu hinterlassen“.

## Über Nacht einige Tausend Clicks

Befangenheit lassen sie erst gar nicht aufkommen – zum Schleier trägt Schwester Valentina Jeansrock und Schwester Edit ist in Turnschuhen unterwegs. Und auf dem Smartphone zeigen sie, was sie selber immer wieder verblüfft. Auch ein und speziell von ihnen ausgesätes Pflänzchen für Glauben heute: Besonders Schwester Edit stellt gerne mal ein geistliches Lied, das sie singt und auf der Gitarre begleitet, auf Youtube. Es gibt eines, das binnen kürzester Zeit 70 000 mal geklickt wurde. Einige tausend Clicks quasi über Nacht sind dabei keine Seltenheit. Wohl gemerkt, es geht nicht um Rap oder Rock, es geht um geistliche Lieder, teils in ihrer kosovarischen Muttersprache. Beide singen gern – geradezu engelsgleich. Sie gestalten in der Ursulinenkirche und für die Schwestern in ihrer Freizeit Andachten musikalisch.

Sie sind der beste Beweis, dass auch hinter Klostermauern gern und ansteckend gelacht wird. Das spürt man von der ersten Minute an. Klischees und Vorurteile gegenüber der heutzutage exotisch anmutenden Entscheidung für ein Leben im Kloster kennen sie zur Genüge. „Viele vermuten dahinter Weltflucht hinter dicke Mauern“, sagt Schwester Edit. Zu Unrecht. Und sie haben sich auch nicht von ihren Familien lossagen müssen, betonen die beiden. Im Gegenteil, sie sind in enger Verbindung. Schwester Edit hat neun Geschwister, Schwester Valentina sieben. „Ich telefoniere jeden Tag mit meiner Mutter“, erzählt Schwester Valentina. Sie nehme Anteil an ihrem Arbeitsalltag, an allem, was sie umtreibt, und auch wie es den Mitschwwestern geht. „Und wie geht es Edit?“ Das frage sie jeden Tag.

## Keine Weltflucht hinter dicke Mauern

Jedes Jahr im Sommer verbringen beide ihren Urlaub bei ihren Familien. „Wir sitzen dann im Freien am großen Tisch, umringt von Eltern, Geschwistern, deren Ehepartnern und vielen Kindern“, erzählt Schwester Valentina lachend.

Zurück zu den Klischees. Menschen, die sich trauten, fragten, ob sie denn einen Fernseher im Zimmer haben, erzählt Schwester Edit. Oder ob sie mit Schleier und Ordensstracht schlafen. Beide Male: Nein. Und mancher nehme an, man bete



Entkräften mit einem Lächeln manches Vorurteil über das Leben im Kloster, das vielen Menschen fremd geworden ist: Schwester Valentina (l.) und Schwester Edit. Am Sonntag ist ihre ewige Profess. Foto: Monika Schneider-Stranninger

andauernd Rosenkranz. Langweilig finden beide weder Rosenkranz noch Klosterleben. Und von der Welt flüchten, das wäre alles andere als ihre Wunschvorstellung.

## Täglich mittendrin im Krankenhausalltag

Im Gegenteil, sie arbeiten in ihren erlernten Berufen. Das ist beiden wichtig gewesen beim Eintritt bei den Ursulinen. Nicht ursulinentypisch im Mikrokosmos Schule, sondern mittendrin im Krankenhausalltag, mit ganz unterschiedlichen Menschen, Altersgruppen und Schicksalen. Schwester Valentina ist Krankenschwester im Klinikum in der Unfallchirurgie. Und Schwester Edit hat nach ihrer Krankenschwesterausbildung auf Ergotherapeutin umgesattelt. Als solche ist sie in der Akutgeriatrie im Krankenhaus Bogen tätig, eine Abteilung, die ebenfalls Ableger des Klinikums ist.

Ihre Berufe in der Krankenpflege sehen sie nicht als Widerspruch zur Mädchen-Bildungsidee, mit der die Ordensgründerin Angela Merici gemeinhin verbunden wird. Sie habe sich auch Kranker angenommen, für sie gesorgt und für sie gebetet, sagt Schwester Valentina. Kurz vor Ostern waren beide mit Oberin Schwester Judith einige Tage auf Exerzitien im italienischen Brescia, der Heimat von Angela Merici. An deren Wurzeln zu sein, hat sie zutiefst berührt und inspiriert: „Man kann alles, wenn man will.“

## Armut, Gehorsam und Keuschheit

Sie werden am Sonntag in der Ursulinenkirche Armut, Gehorsam und Keuschheit versprechen. Werte, die wiederum für die meisten Ohren seltsam klingen, sagt Schwester Edit.

Deshalb will sie übersetzen: Armut heiße, dass alles, was sie verdienen, in einen gemeinsamen Topf kommt. „Wir kriegen, was wir brauchen.“ Auf etwas zu verzichten für das Ganze, sei nur ein kleines Opfer, das man für die Gemeinschaft bringen könne. Auch Gehorsam sei heute kein beliebtes Wort, meint sie. In ihren Augen heißt es nicht mehr und nicht weniger als „eine Hörende zu sein und in Bewegung zu bleiben“. Und Ehelosigkeit heiße, für Gott und für alle Menschen da zu sein, nicht nur für einen einzigen Men-

sch. Das Bild von der Braut Christi gefällt ihnen.

Schwester Edit und Schwester Valentina verstehen sich an ihren Arbeitsstellen als Kolleginnen wie alle anderen, bekräftigen beide. „Sie sehen Ärger, Freude und Trauer bei mir, wie bei jedem anderen“, sagt Schwester Edit. Zugegeben, das Ordensgewand sei anfangs eine Hürde gewesen. Kann man da im Stationszimmer über alles reden? Man kann. Nach und nach seien Hürden kleiner geworden und Vertrauen gewachsen. Manchmal, sagt Schwester Edit, werde sie von Kolleginnen gebeten, mit schwierigen Patienten zu sprechen. Gerade auf Ältere mache die Ordenstracht Eindruck, sie sei mit Respekt und Achtung verbunden. Mancher empfangen sie dann mit dem freudigen Zuruf, „gibt es doch noch Ordensschwestern“. Die Ordenstracht allein ist für sie aber nur eine Äußerlichkeit. „Aufs Innere kommt es an.“

## In ihrer Heimat mit und im Kloster groß geworden

Für Schwester Valentina und Schwester Edit waren Ordensleute nie exotisch. Die beiden Kosovo-Albanerinnen sind in ihrer Heimat damit großgeworden. Schon mit 14 beziehungsweise 15 Jahren haben sie im Kloster (mit-)gelebt, sind dort zur Schule gegangen. Sie sind von Kindertagen an „beste Freundinnen“ und miteinander aufgewachsen. Deshalb ist es für sie selbstverständlich, dass sie heute dann und wann freundschaftlich untergehakt über den Stadtplatz bummeln. „In unserer Heimat tun das alle“, sagen sie und schicken als ihre Überzeugung hinterher: „Ordensleute sollten im Alltag sichtbar sein“.

Schon im Teenageralter haben sie sich für das Noviziat bei den Vincentinerinnen entschieden. Ihr beider Traum war immer, in die Mission zu gehen. „Und so etwas ist es ja auch geworden“, sagt Schwester Edit lachend. „Wir sind ins Ausland gegangen.“ Und sie haben in einem anderen Orden neu angefangen. Seit 2011 ist Schwester Edit in Deutschland. Von Anfang an bei den Straubinger Ursulinen, die sie von ihrer Mitschwester Anna-Maria kannte, die Jahre vorher ebenfalls aus dem Kosovo nach Straubing gekommen war. Schwester Edit hat sich Zeit genommen und die Ursulinen haben ihr Zeit gegeben, ihre Gemeinschaft kennenzulernen. Sie

wurde Postulantin, Novizin, legte die zeitliche Profess ab. Genauso wie Schwester Valentina, die fünf Jahre später nach Straubing gekommen ist. Seit ihrer zeitlichen Profess sind sie im Ordensjargon „Juniorinnen“.

## Deutsch gelernt ohne Vorkenntnisse

Beide haben ohne jede Anfangskenntnisse Deutsch gelernt. Sie sprechen es sehr gut, mit sympathisch multikulturellem slawisch-bayerischen Akzent. Manchmal, sagt Schwester Valentina, tue es ihr weh, dass sie nach Worten suchen müsse, die sie sich in ganz bestimmten Situationen wünsche, um sich wirklich mitteilen zu können. In ihrer Muttersprache hätte sie sie parat. Die noch nicht lange verstorbene Schwester Gabriele hat mit beiden Deutsch gepaukt. Sie fehlt ihnen.

Dass sie die Jüngsten in der Ordensgemeinschaft und viele sogar wesentlich älter sind, sehen sie nicht als Problem. Natürlich seien alle unterschiedlich geprägt. Und man habe bisweilen kontroverse Meinungen. Es seien ja unterschiedliche Generationen. Aber jede bringe etwas ein. „Wir bringen unsere Kultur, unsere Talente, uns selbst ein. Und wir sind miteinander eine sehr lebendige Gemeinschaft und beweglich im Geist.“

## Kloster braucht starke Menschen

Ihnen ist bewusst, dass Hoffnungen auf ihnen ruhen. Aber dass die Ursulinen Zukunft haben, sei nicht allein eine zahlenmäßige Frage. Es sei eine Frage der Offenheit gegenüber allen Menschen. Gegenüber Menschen, die sich nicht nur heere Worte erwarteten, sondern etwas Konkretes. Und etwas Konkretes wollen sie tun. Mit ihrem Lachen, ihrer Offenheit, ihrer Arbeit im Krankenhaus und der Einladung zum gemeinsamen Gebet.

Kloster brauche heute mehr denn je selbstbewusste starke Menschen. „Die, die jetzt eintreten, sind starke Menschen.“ Sie kämen bewusst und freiwillig. Es seien wenige, zugegeben. Aber die, die da sind, seien stark im Glauben an einen Gott, der vor allem kein strafender ist. „Wir sind Instrumente in Gottes Hand“, sagt Schwester Valentina. So habe das Mutter Theresa formuliert.